



Von der Ingenieurschule zum Campus
Gummersbach ...
Vom **Sand** berg zur **Stein** müllerallee...
Eindrücke von 1969 bis 2008



Vorwort

Als letzter „Sprecher des Campus Gummersbach der FH Köln“, dessen Funktion in der Grundordnung der Fachhochschule beschrieben war und der von allen Gruppen der Beschäftigten des Campus Gummersbach gewählt wurde, habe ich mich veranlasst gesehen, Freunde und Kollegen zu bitten, wichtige Abschnitte der Geschichte des Campus aufzuschreiben, um ein Stückchen Erinnerung zu bewahren und neuen Mitgliedern des Campus die Chance zu geben, sich über die Vergangenheit und die bereits gemachten Erfahrungen zu informieren.

Als ich von Gummersbach nur den VfL kannte (als Student des Maschinenbaus an der RWTH Aachen), habe ich mir für die Vorbereitung meiner Klausur in Werkstoffkunde ein kleines schwarzes Buch gekauft – den „Domke“....

Nachdem wir uns in dem Bereich Ingenieurwissenschaften der Fakultät „Informatik und Ingenieurwissenschaften“ Gedanken gemacht haben, einen neuen Masterstudiengang zu starten, der sich unter anderem mit Produktdesign befasst, fiel mir zufällig ein Buch in die Hände: „Produktdesign“, das sich der Problematik design und Ingenieurwissenschaften integral zu betrachten gewidmet hat. Beide Autoren – Domke und Hohmann – waren Professores der Ingenieurschule / des Campus Gummersbach und haben sich schon vor langer Zeit um den Standort Gummersbach verdient gemacht.

Ich würde mich freuen, wenn noch etwas mehr von der Geschichte der Abteilung zusammengetragen werden könnte.

Ausdrücklich möchte ich mich bei den beiden Kollegen Helmut Bermig und Heinrich Mecke bedanken, die sich die Mühe gemacht haben und mit der Niederschrift ihrer Erinnerungen einen Grundstein gelegt haben, auf dem aufgebaut werden kann. Dank der Präzision der Aufschreibungen von Hansjörg Wiersch ist es auch gelungen, die diversen Daten korrekt wiederzugeben.

Ich würde mir wünschen, dass sich noch viele Kollegen berufen fühlen, mit Dönchen und Fakten den Einblick in die Geschichte zu erweitern. Zögern Sie nicht, mir Ihre Anregungen, Fotos, Informationen als „elektrische“ Dokumente zu schicken. Wir werden uns bemühen, alles einem möglichst großen Leserkreis zur Verfügung zu stellen.

Gummersbach, 2008

Hans R. Rühmann
(ruehmann@gm.fh-koeln.de)

Inhalt

1	Die Geschichte des Altbaus „Am Sandberg 1“	4
2	Der „Schulbetrieb“ in Ingenieurschule und Hochschule	15
3	Direktoren – Abteilungsleiter – Abteilungssprecher – Campussprecher	19
4	Die Jahrtausendwende – eine Zeit des Umbruchs für den Campus.....	22
5	Fotografische Eindrücke.....	28

1 Die Geschichte des Altbaus „Am Sandberg 1“

– 44 Jahre Ingenieur- und Informatikausbildung in Gummersbach -



Prof. Dipl.-Ing. Helmut Bermig (74) trat am 1. März 1968 nach Tätigkeiten in der Braunkohlenindustrie in die Ingenieurschule ein. Er war zuständig für die Lehrgebiete „Konstruktion“ und „Technische Mechanik“. Zusätzlich engagierte er sich in der Selbstverwaltung in einer Reihe von Aufgaben: Abteilungssprecher von 1980 bis 1985, Prorektor der Fachhochschule Köln von 1984 bis 1989, Senatsmitglied von 1990 bis 1998, von 1990 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1999 war er Dekan des Fachbereichs Maschinentechnik und vier Jahre lang Vorsitzender der Dekanekonferenz der Maschinenbaufachbereiche der Fachhochschulen des Landes Nordrhein-

Westfalen. Er hat bei seinen Ausführungen auf Berichte¹, eigene und Erinnerungen von Kollegen zurückgegriffen.

In den 50er Jahren war durch die wirtschaftliche Entwicklung der Bedarf an Ingenieuren in der Industrie stark angestiegen. Zwar interessierten sich viele Schulabgänger für den Ingenieurberuf, aber es gab offensichtlich zu wenig Ausbildungsplätze. In den Jahren 1956 und 1957 beispielsweise überstieg die Bewerberzahl die Zahl der Ausbildungsplätze um das Dreifache. Die damalige Landesregierung beschloss daher die vorhandenen Ingenieurausbildungskapazitäten zu erhöhen und setzte das auch kurzfristig um. Sie kündigte darüber hinaus an, neue Ingenieurschulen auch außerhalb der großen Städte und Ballungsräume gründen zu wollen. In dieser Situation erklärte der damalige Landtagsabgeordnete Gerhard Kienbaum im Gummersbacher Stadtrat (dessen Mitglied er war), dass der Oberbergische Wirtschaftsraum s. E. die Voraussetzung für die Bewerbung um die Einrichtung einer Ingenieurschule erfülle. Die Stadtverwaltung wurde vom Rat beauftragt den Vorstoß aufzugreifen und weiter zu verfolgen.

Um Planungsunterlagen zu erstellen, mussten Befragungen durchgeführt, Daten gesammelt und Erhebungen angestellt werden. Aber nicht bei allen zuständigen und nicht zuständigen Stellen hat die Ingenieurschulidee die Begeisterung ausgelöst, die notwendig ist, ein solch bahnbrechendes Vorhaben zielstrebig zu entwickeln und ohne Wenn und Aber zu Ende zu führen. Die bedingungslosen Befürworter, die erkannt hatten, dass eine Ingenieurschule die Oberbergische Region positiv beeinflussen wird, mussten Zauderer und Skeptiker überzeugen und Bedenken ausräumen wie: Kann überhaupt ein geeignetes Baugelände für den Standort zur Verfügung gestellt werden? Kann die Wirtschaft der Region die Absolventen problemlos aufnehmen? Ist das Einzugsgebiet groß genug, um genügend Bewerber für die Schule hervorzubringen? Ist die Standortgemeinde bereit und in der Lage, die damals bei solchen Bauvorhaben übliche Baukostenbeteiligung aufzubringen? So zogen sich die Vorarbeiten wegen des häufigen Für und Wider über mehrere Jahre hin.

Die Entscheidung fiel dann endlich Ende November 1961 nach einem Besuch des damaligen Kultusministers Schütz in Gummersbach. Im Kreissitzungssaal berichteten OKD Dr. Goldenbogen über die Kreisstruktur, Bürgermeister Eschmann und Stadtdirektor Vogelsang über den Standort Gummersbach und der IHK Vizepäsident Dr. Stussig bekundete den Standpunkt der Oberbergischen Wirtschaft zur Ingenieurschule. Die hatte ihre anfängliche Zurückhaltung längst aufgegeben und schon Monate vorher einen

¹ Solbach, U.; Schulz, G.: Aus der Stadt nicht mehr wegzudenken – 15 Jahre Ingenieurausbildung in Gummersbach – Eine Chronik zum Jubiläum; Kreisblatt G 4328 E, 5. Juni 1978, 33. Jg.; S. 1 - 8

Verein zur Förderung einer oberbergischen Ingenieurschule gegründet. Von den angebotenen Standorten (es waren u.a. auch Bernberg und Dieringhausen im Gespräch) hielt der Minister nur Reininghausen für geeignet. Bereits eine Woche später erhielten die Stadt Gummersbach und der Oberbergische Kreis in einem gemeinsamen Schreiben den Errichtungserlass mit der Maßgabe: „...spätestens im Sommersemester 1963 den Betrieb in behelfsmäßigen Räumlichkeiten auf zu nehmen“. Für die nötigen Vorarbeiten würden im Landesetat 1962 die erforderlichen Mittel bereitgestellt. Übrigens erhielt die Stadt vier Monate später die Gewissheit, dass das Land die gesamten Kosten für das Projekt übernehmen würde.

Damit war die Gründung der „Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen Gummersbach“ vollzogen. Gummersbach hatte zwar jetzt eine Ingenieurschule aber noch längst kein zugehöriges Gebäude. Bis dahin vergingen noch mehr als sieben Jahre.

Der Aufbau der Schule und die Organisation der „behelfsmäßigen Räumlichkeiten“ wurden Oberbaurat Bethke übertragen, der von der Staatlichen Ingenieurschule Bielefeld abgeordnet wurde und der später als Baudirektor die Gummersbacher Schule leitete. Dank seiner Erfahrungen, seiner Einsatzbereitschaft und Kontaktfreudigkeit und mit der Unterstützung durch Stadt, Kreis und Industrie konnten die Probleme, die ein solcher Aufbau aus dem Nichts mit sich bringt, gelöst werden. Am Anfang standen der SIS (Staatliche Ingenieurschule) drei Räume in der Kreisberufsschule am Hepel und zwei Verwaltungsräume im Rathaus zur Verfügung. Doch die Raumfragen stellten sich mit jedem weiteren Semester immer wieder neu. Außerdem mussten Dozenten angeworben und untergebracht werden, Mittagstisch war zu organisieren, Studentenzimmer wurden gebraucht.

Nach einjähriger organisatorischer Vorarbeit wurde der Lehrbetrieb wie geplant zum Sommersemester 1963 am 1. April mit der bis dahin in NRW völlig neuen Studienrichtung „Industrielle Produktionstechnik“ aufgenommen. Es standen zunächst sechs Lehrkräfte zur Verfügung, die zum Teil anfangs wegen ihrer Beschäftigung in der Industrie nur samstags nebenamtlich tätig waren.

114 Bewerber beantragten die Zulassung zum Studium an der Ingenieurschule Gummersbach, so dass ein Auswahlverfahren durchgeführt werden musste, um die 37 Studienplätze zu vergeben. Den früheren Skeptikern zum Trotz kamen mehr als zwei Drittel der Interessenten aus dem Oberbergischen und der angrenzenden Region. Dieser Trend hielt auch an als sich im nächsten Wintersemester 63/64 doppelt so viele Antragsteller um 36 Ausbildungsplätze bewarben.

Schon ein Jahr später wurden zwei weitere Studienrichtungen eröffnet: „Konstruktionstechnik“ und „Elektrische Antriebstechnik“, so dass die Raumprobleme immer größer wurden und immer mehr improvisiert werden musste. Die Verwaltung war in der angemieteten oberen Etage eines Privathaus in der Luisenstraße untergebracht. Für die Ingenieurschüler konnten Räume in der Kreisberufsschule, in der Realschule Am Hepel, im alten Gebäude des Mädchengymnasiums (heute Gymnasium Grotenbach) und in der alten Fröbelschule in der Fröbelstraße zeitweilig genutzt werden, wobei nicht überall modernster Komfort anzutreffen war. So musste im Semesterraum in der Fröbelschule im Winter vom Hausmeister in den Pausen ein Kohleofen betreut werden.

Weil sich die Fertigstellung des Neubaus wegen des verspäteten Baubeginns und kurzzeitiger Unterbrechung der Bautätigkeit um mehrere Jahre verzögerte, half schließlich nur noch die Errichtung von Pavillons unterhalb der Kreisberufsschule und, als gewisses Zentrum, in größerer Zahl auf dem Gelände, auf dem jetzt die Eugen Haas Sporthalle steht. Für den Laborbetrieb für die Praktika in den angewandten maschinen- und elektrotechnischen Fächern wurden Werkhallen der früheren Fa. Elektra in

elektrotechnischen Fächern wurden Werkhallen der früheren Fa. Elektra in Windhagen und für Dozentendiensträume Wohnungen angemietet. Der Konstruktionssaal wurde in der oberen Etage des VfL-Heimes Am Wiedenhof untergebracht. Am Ende des Provisoriums war die Ingenieurschule Gummersbach an 17 verschiedenen Stellen im Stadtgebiet zu finden. Einige Einrichtungen mussten zwischendurch auch umziehen. Stundenplan und Pausenzeiten mussten auf diese Situation wegen z.T. weiter zurückzulegender Wege abgestellt werden, damit Dozenten und Studierende rechtzeitig ihre Semesterräume erreichen konnten. Der Umzug in den Neubau „Am Sandberg“ im September 1970 war schließlich dringend nötig, denn mittlerweile gab es mehr Semesterklassen als Klassenräume, so dass ein „Wandersemester“ eingerichtet werden musste, das immer in den Raum umziehen musste, der gerade frei war. Erschwerend war dabei, dass sowohl die Semesterräume als auch die Semesterklassen unterschiedlich groß waren.

Die Gummersbacher Ingenieurschule war konzipiert und der Neubau geplant und begonnen worden für drei Studienrichtungen mit insgesamt 450 bis 500 Studierenden. Nach Baubeginn hatte es aber eine Erweiterung gegeben: es war mit der „Informationsverarbeitung“ im Wintersemester 66/67 eine vierte Studienrichtung hinzugekommen. Das hatte Direktor Bethke in seiner Rede zur Grundsteinlegung im Juni 1968 zu der Feststellung veranlasst: „...damit ist die Schule bereits heute zu klein“. Wie sehr er mit dieser Äußerung irrt, zeigte sich viele Jahre später, als zeitweilig mehr als 2500 Studenten in Gummersbach eingeschrieben waren. Allerdings waren bis dahin Umbauten und Raumnutzungsänderungen erfolgt bzw. hatte sich durch Lehrplan- und Lehrinhaltsänderungen ein veränderter Raumbedarf ergeben. Zudem entfiel die Anwesenheitspflicht.

Gummersbach hatte nunmehr mit den beiden klassischen Studienrichtungen „Konstruktionstechnik“ und „Elektrische Antriebstechnik“ sowie den beiden völlig neuen Richtungen „Industrielle Produktionstechnik“ und „Informationsverarbeitung“ (dieses Studium war nur noch an zwei weiteren Standorten in NRW möglich) ein sehr attraktives Studienangebot.

Die weitere Entwicklung der Ingenieurschulen wurde durch äußere Einwirkungen entscheidend beeinflusst. Die 68er Bewegung machte auch vor dem Oberbergischen nicht Halt. Zu Beginn des Sommersemesters 68 kam es zu ersten vereinzelt Bestreikungen der Lehrveranstaltungen durch die Ingenieurschüler, sowie zu zahlreichen Protestaktionen, wie Demonstrationen vor der Düsseldorfer Landesregierung, die sich auch im Wintersemester 68/69 wiederholten. Die Ingenieurschüler waren schon seit einiger Zeit nicht zufrieden mit ihren Ausbildungsbedingungen und ihrem Status. Sie wollten nicht mehr dem Schulverwaltungsgesetz (sie unterstanden bis dahin dem jeweiligen Regierungspräsidenten) sondern dem Hochschulbereich zugeordnet werden. Sie forderten eine innere Reform der Ingenieurschulen, sie wollten Mitspracherechte; außerdem wollten sie erreichen, dass ihr Abschluss in den westeuropäischen Ländern anerkannt würde. Auch in Deutschland war der Titel „Ingenieur“ nicht geschützt. Weil die Politiker nicht in der erwarteten Form auf diese Forderungen eingegangen waren, wurde wenige Wochen nach Beginn des SS69 durch die Ingenieurschüler landesweit ein unbefristeter Streik ausgerufen. Die Studierenden blieben das ganze Semester über den Lehrveranstaltungen fern. Das Semester wurde schließlich annulliert. Der Streik wurde allerdings nicht von allen kurz vor dem Abschluss Stehenden konsequent eingehalten. Da die Lehrveranstaltungen trotz des Streiks angeboten werden mussten, gelang es Einzelnen ihr Studium abzuschließen.

Als die Studierenden im WS 69/70 an die Schulen zurückkehrten, hatte sich ihre Studienzzeit zwar um ein Semester verlängert, aber sie waren jetzt mit in der neu als Beratungsgremium geschaffenen Hauptversammlung vertreten und damit an der Selbstverwaltung beteiligt. Die Hauptversammlung bestand in der Mehrzahl aus Dozenten und einigen Studierenden. Sie wurde vom Direktor geleitet und wirkte bei der Studienreform mit. Der Studienverlauf wurde grundlegend geändert. Bislang wurden in nahezu allen Fächern in jedem Semester zur Leistungsbeurteilung zwei Klausuren geschrieben. Mangelhafte Leistungen in zwei oder mehr Fächern (aber auch „mangelhaft“ in ein und demselben Fach in zwei aufeinanderfolgenden Semestern) führten automatisch dazu, dass das Semester wiederholt werden musste, auch bei sonst guten Leistungen in allen übrigen Fächern. Das konnte im Extremfall dazu führen, dass im nächsten Semester die Leistungen in den „5er“-Fächern genügten, dafür aber in zwei anderen Fächern „mangelhaft“ waren. Also musste das Semester ein zweites Mal wiederholt werden. Ein „Sitzenbleiben“ gab es nunmehr nicht mehr. Eine abschließende Leistungsbeurteilung wurde vorgenommen wenn das jeweilige Fach abschloss. Dabei waren auch je nach Fach mündliche Prüfungen möglich. Umstritten war, aber zumindest in Gummersbach praktiziert, die Möglichkeit, eine bereits bestandene Prüfung zur Verbesserung zu wiederholen ohne das Risiko einer Notenverschlechterung.

Die Wochenstundenzahl (bisher bis zu 30) wurde erheblich reduziert, das zwang zur Überarbeitung der Lehrinhalte. Eingeführt wurde die so genannte Gruppenarbeit, bei der sich die Studierenden unter Anleitung der Dozenten Lehrstoff selbst erarbeiten oder vertiefen sollten. Die reine Wissensvermittlung war nicht mehr die einzige Lehrform. Als Abschluss wurde der Titel „Graduierter Ingenieur (Ing. grad.)“ eingeführt. Eine freie anerkannte Berufsausübung im Ausland war damit jedoch noch nicht gewährleistet.

Für das WS 69/70 gab es selbstverständlich neue Studienbewerber. Da aber das SS69 generell annulliert worden war, waren die Studienplätze in den Anfangssemestern noch alle besetzt, so dass die Ingenieurschulen keine neuen Studierenden aufnehmen konnten. Gummersbach jedoch hielt die Türen offen und nahm zusätzlich Studienanfänger auf, so dass Gummersbach im WS 69/70 mit zu den größten Ingenieurschulen in NRW zählte. Die Erstsemester wurden durch diesen Kraftakt allerdings sehr groß, so dass größere Räume angemietet werden mussten, so z. B. das Sängenheim Mühlensessmar, das etwa 60 Studierenden Platz bot.

Im September 1970 konnte dann endlich der von Prof. Schürmann entworfene Neubau am Sandberg bezogen werden, so dass die Raumnot nunmehr zu Ende war. Die Studierenden hatten jetzt ein schönes neues Gebäude mit einer bewachten Garderobe, aber noch keine Mensa. Die konnte erst gut ein Jahr später in Betrieb genommen werden. Die Garderobe wurde schon nach kurzer Zeit geschlossen. Später konnte diese Räumlichkeit zur Erweiterung der Bibliothek genutzt werden. Ansonsten stellten sich am Neubau einige Unzulänglichkeiten heraus: So waren die Seminarräume und die Konstruktionssäle mit Parkettfußböden und die Laborräume mit Klinkerböden ausgestattet, aber die Deckenflächen waren in tristem, grauen unbehandelten Beton gehalten. Eine Deckenverkleidung war einer Baumittelleinsparung in der Planungsphase zum Opfer gefallen. Das hatte zur Folge, dass die Räume eine extrem schlechte Akustik hatten. Eine Verbesserung konnte nachträglich durch das Anbringen von ein Quadratmeter großen, mit grobem Stoff bezogenen Dämmplatten an den sonst nackten Betonwänden erreicht werden.

Im Zuge der Mittelkürzung war auch auf eine eigene Heizungsanlage verzichtet worden. Statt dessen wurde das Gebäude mit Nachtstromspeicherheizöfen ausgestattet. Es la-

gen jedoch mit solchen großen Gebäuden offensichtlich noch nicht genügend Erfahrungen vor, denn das Heizsystem bestand gleich im ersten Winter seine Bewährungsprobe nicht. Die Studierenden mussten im Januar 1971 ihre Klausuren in teilweise stark unterkühlten Räumen in „Hut und Mantel“ schreiben. Es war eine Nachrüstung nötig, die Heizleistung musste nahezu verdoppelt werden.

Der Personenaufzug war erst nach Überwindung von vier Treppenstufen zu erreichen; erst Jahre später wurde im Eingangsbereich eine Rollstuhlrampe eingebaut. Die Aufzugsanlage blieb jedoch ein dauerndes Ärgernis, weil sie die meiste Zeit nicht funktionierte. Sie war ständig überlastet, denn sie war entsprechend den für Schulen damals geltenden Verwaltungsvorschriften mit einer Schlüsselsteuerung installiert worden, weil sie nur von Dozenten benutzt werden durfte. Das verärgerte die Studierenden und verführte sie zu dem Schabernack die Schlüssellöcher mit Kaugummi zu verkleben. Die Umrüstung auf Knopfsteuerung zur „Jedermannbenutzung“ hatte dann die beschriebenen Folgen. Erst nach dem Wechsel zur FH Köln Anfang der 80er Jahre konnte mit dem Einbau einer neuen Aufzugsanlage der ärgerliche Mangel abgestellt werden.

Eine besondere Verwaltungsvorschrift musste auch bei der Gestaltung der Diensträume für Dozenten eingehalten werden, nach der deren Grundfläche eine festgelegte Quadratmeterzahl nicht überschreiten durfte. Die vom Architekten geplanten Räume waren danach zu groß. Deshalb mussten die flurseitigen Innenwände um etwa zwei Meter zurückgesetzt werden, damit die nach der Vorschrift zulässige Raumgröße eingehalten wurde.

Mit der Gründung der Fachhochschulen im Jahr 1971 wurde dann auch die Forderung der Ingenieurschulen nach Überführung in den Hochschulbereich erfüllt. Dazu wurden mehrere verschiedene Ausbildungseinrichtungen zu größeren Einheiten zusammengefasst, was in den Großstädten keine Probleme bereitete, weil es dort meist mehrere gleichartige Ausbildungsstätten gab. Der Ingenieurschule in Gummersbach wurde freigestellt, wohin sie sich orientieren wollte, denn als einzelne Ingenieurschule konnte sie nicht bestehen bleiben. Naheliegender war es, sich Köln anzuschließen schon wegen der günstigen Verkehrsverbindung, aber auch weil die oberbergische Wirtschaft in diese Richtung orientiert ist. In Köln gab es damals acht einzelne Einrichtungen, die zusammen eine genügend große Einheit bilden konnten, so dass an Gummersbach kein Interesse bestand. Nach anfänglichen Kontakten nach Hagen entschied man sich für eine Fusion mit Siegen als einzige verbliebene Lösung. Die Verhandlungen führte ein vierköpfiges Team von Dozenten (die Bauräte Dr. Lückert, Klumpen, Dr. Prinz und Roth), das mehrmals im Monat über die Dörfer nach Siegen fuhr; eine Autobahnverbindung war noch nicht fertig gestellt.

Gummersbach hatte zu der Zeit mehr Studierende als jede Einzleinrichtung in Siegen, hatte deshalb auf Grund seiner Größe ein ziemliches Gewicht, was sich auch in der Namensgebung niederschlug: „Fachhochschule Siegen – Gummersbach“. Die Gründung erfolgte im August 1971. Siegen stellte den Rektor (Baudirektor Rimbach), der von einem Konvent (bestehend aus Dozenten, Studierenden und Mitarbeitern) gewählt und nicht wie an den Ingenieurschulen vom Minister ernannt wurde. Stellvertretender Rektor wurde Baurat Roth aus Gummersbach. Die Verwaltung leitete ein vom Ministerium ernannter Kanzler, Herr Leonard, der Volljurist war.

Mit der Errichtung der Fachhochschulen änderte sich der Studienbetrieb grundlegend. Die Lehrveranstaltungen wurden weitestgehend strikt getrennt in Lehrvorträgen, Übungen und Praktika abgehalten. Die Semesterwochenstundenzahl wurde auf 180 be-

schränkt, verteilt auf sechs Semester, in die auch die Abschlussarbeit mit eingeschlossen war². Fachprüfungen fanden mit Abschluss eines Faches statt.

Auch die innere Organisation wurde verändert: Die Dozenten, bisher meist verbeamtete „Bauräte im Ingenieurschuldienst“, wurden „Fachhochschullehrer“. Die Studienrichtungen, die bisher Abteilungen hießen und je von einem vom Direktor ernannten Oberbaurat geführt worden waren, wurden zu Fachbereichen zusammengefasst.: Die Richtungen „Industrielle Produktionstechnik“ und „Konstruktionstechnik“ zum Fachbereich „Maschinentechnik II“ und die Richtungen „Elektrische Antriebstechnik“ und „Informationsverarbeitung“ zum Fachbereich „Elektrotechnik II“. Innerhalb der Fachhochschule Siegen – Gummersbach waren das die Fachbereiche 12 bzw. 14. In jedem Fachbereich wurde ein Fachbereichsrat gebildet bestehend aus zehn Fachhochschullehrern und zwei Studenten. Geleitet wurde ein Fachbereich von einem gewählten Dekan. Das waren die Fachhochschullehrer (FHL) Boos bzw. Valbert.

Für die Abteilung Gummersbach wurde ein Abteilungsleiter gewählt, der als Hausherr tätig war und die örtlichen Belange nach außen vertrat. Auf den Lehrbetrieb hatte er keinen Einfluss. Der erste Abteilungsleiter war FHL Mecke.

Gleichzeitig mit der Errichtung der FH Siegen - Gummersbach kam es zur vorerst letzten Erweiterung des Studienangebotes: Im WS 71/72 begann das „Wirtschaftswissenschaftliche Aufbaustudium für Ingenieure“, ein 3semestriges Studium für Absolventen jeder beliebigen Ingenieurfachrichtung. Gummersbach erhielt gegenüber Siegen, das sich auch darum beworben hatte, den Vorzug. „Die Fachhochschule ist nach Siegen gegangen, das Aufbaustudium geht nach Gummersbach“ verkündete der damalige Wissenschaftsminister Rau.

Schon ein Jahr nach der Errichtung der Fachhochschulen wurden im August 1972 in NRW fünf „Gesamthochschulen“ (Duisburg, Essen, Paderborn, Siegen und Wuppertal) gegründet, wobei jeweils eine bestehende FH mit einer ebenfalls in derselben Stadt ansässigen Pädagogischen Hochschule zusammengeführt und personell in die neue Einrichtung übergeleitet wurden. Die Abteilung Gummersbach wurde damit eine Abteilung der „Gesamthochschule Siegen“. Für den Aufbau und die Entwicklung dieser neuen Einrichtung wurde Prof. Woll als Gründungsrektor vom Wissenschaftsminister berufen und ein Gründungssenat eingesetzt, in dem auch Gummersbach mit FHL Roth vertreten war. Vom Gründungssenat wurde Dr. Herrmann als Kanzler gewählt, der bis dahin der Kanzler der FH Köln war.

Die angebotenen Studienrichtungen der Vorgängereinrichtungen blieben bestehen. An einer Gesamthochschule gab es damit außer in Technik, Wirtschaft und Sozialwesen auch Studienmöglichkeiten in Mathematik und in Naturwissenschaften. Danach wurden an allen Gesamthochschulen einheitlich die Fachbereiche personell neu geordnet, d.h. die einzelnen Fachvertreter wurden Mitglieder des entsprechenden Fachbereichs. Das betraf in Gummersbach insgesamt zehn Fachhochschullehrer aus den Fachgebieten Wirtschaft und Recht, Naturwissenschaften und Mathematik. Sie hielten zwar weiterhin in Gummersbach ihre Lehrveranstaltungen ab, sie waren aber nicht mehr Angehörige der Gummersbacher Fachbereiche. Das hatte die Konsequenz, dass sie kein passives und noch nicht einmal das aktive Wahlrecht für die Gummersbacher Abteilungsleiter-

² Anm. der Redaktion: Dies entspricht 30 SWS in jedem der sechs Semester. Der „moderne“ sechsemestrige (!) Bachelor verlangt das Erreichen von 180 Creditpunkten, die jeweils einer Arbeitsbelastung („workload“) von 30 h (Vorlesung + Selbststudium + sonstige Lehr- und Lernformen) entsprechend. Innerhalb der sechs Semester des Bachelor – Studiums ist ebenfalls die Bachelor – Abschlussarbeit anzufertigen.

wahl hatten. Diese absurde Bestimmung blieb trotz des Protestes der Betroffenen bis zum Wechsel der Abteilung Gummersbach zur Fachhochschule Köln bestehen.

Für den Studienbetrieb in Gummersbach änderte sich durch die Zugehörigkeit zu einer Gesamthochschule zunächst nichts. Die Neuerung der Gesamthochschulen bestand jedoch in der Aufgabe, die Ausbildung von Studienanfängern mit den unterschiedlichen Studienvoraussetzungen Abitur für Universitäten und Fachhochschulreife für Fachhochschulen in einem gemeinsamen Studium zu verbinden und zu unterschiedlichen Abschlüssen zu führen. Es wurden die „integrierten Studiengänge“ gegründet, in denen alle Anfänger einer Studienrichtung ein gemeinsames viersemestriges Grundstudium absolvieren und sich nach dem Vorexamen entscheiden konnten, ob sie in einem langzeitigen (4 Semester) oder einem kurzzeitigen (2 Semester) Hauptstudium einen universitären Abschluss oder einen Fachhochschulabschluss anstreben. Über die praktische Durchführung der integrierten Studiengänge wurde auch in Gummersbach lange beraten und heftig diskutiert, bis sich das sog. Y-Modell an allen Gesamthochschulen allgemein durchsetzte.

Die Aufstellung entsprechender Studienpläne erwies sich als außerordentlich schwierig. Das Grundstudium erforderte ein bestimmtes Niveau, um das anspruchsvollere Langzeitstudium vorzubereiten, durfte aber andererseits diejenigen nicht überfordern, die von vornherein das Kurzzeitstudium anstrebten. Zu berücksichtigen war weiterhin, dass das zweisemestriges Hauptstudium des „kurzen Astes“ nicht unbedingt ausreichte, um sich genügend spezielles Fachwissen zu erarbeiten. Also mussten u. U. angewandte Fächer oder Teilgebiete schon im Grundstudium angeboten werden und Teilgebiete aus Grundlagenfächern im „langen Ast“ des Hauptstudiums vertieft werden.

Dieses neue Studienkonzept wurde zum WS 74/75 in den Gummersbacher Fachbereichen mit 120 Studenten eingeführt. Doch die Kosten und vor allem die personelle Ausstattung für die integrierten Studiengänge waren unterschätzt worden. Einen Tag nach der Landtagswahl 1975 mussten die beiden Gummersbacher Dekane Prof. Boos und Prof. Valbert gemeinsam mit Rektor Prof. Woll und Kanzler Dr. Hermann aus einer Besprechung im Ministerium die Entscheidung mitnehmen, dass die integrierten Studiengänge nicht mehr in allen Studienrichtungen und vor allem nicht mehr an Abteilungen der Gesamthochschulen fortgeführt werden. Damit kehrte auch Gummersbach zu den Fachhochschulstudiengängen zurück, die Studienverlaufspläne mussten zum wiederholten Mal geändert werden.

In den nächsten Jahren gab es außer der Neueinführung von Fachgebieten oder neuer Studienfächer wegen notwendiger Anpassung an die technische Entwicklung keine gravierenden Veränderungen in Gummersbach. Für Unruhe und für Verärgerung eines Teils der Hochschullehrer sorgte in dieser Zeit die 1980/81 bundesweit durchgeführte Besoldungsreform, nach der die Professoren an Fachhochschulen in die Besoldungsgruppen C2 und C3 eingewiesen wurden und damit für gleiche Leistungen ungleich besoldet wurden.

Völlig überraschend für die Abteilung kam dann im April 1982 eine Botschaft, die der Rektor Prof. Rimbach zusammen mit dem Kanzler Dr. Hermann aus Siegen persönlich nach Gummersbach überbrachten: Die Universität Gesamthochschule Siegen wird ihre Abteilung Gummersbach verlieren und an die Fachhochschule Köln abgeben, so die Absicht des Wissenschaftsministeriums. Die offizielle Begründung für diese in Gummersbach unverständliche Maßnahme war, dass die Fachhochschule Köln wegen der eigenen großen Nachfrage durch Studienbewerber die Abteilung besser auslasten kön-

ne als Siegen dies vermocht hätte. Die GH Siegen hat ihre Abteilung vermutlich leichten Herzens abgegeben, denn sie wurde damit einen Teil ihrer an Gesamthochschulen nicht ins Image passenden Fachhochschul-Studiengänge los. Aber die kleinste Universität im Lande wurde dadurch noch kleiner. Tatsächlich hatte das Interesse am Ingenieurstudium Ende der 70er Jahre sehr stark nachgelassen. Die Studentenzahlen in den technischen Fachrichtungen waren aber nicht nur in Gummersbach rückläufig, was wohl auch auf die damals allgemeine Verteufelung der Technik zurückzuführen war. Es hatte im Wissenschaftsministerium auch Überlegungen gegeben, ganze technische Fachbereiche zu schließen.

Mit dem am 1. Juni 1983 in Kraft getretenen „Gummersbachgesetz“ wurde die Abteilung Gummersbach Teil der FH Köln. Dazu führte der damalige Abteilungssprecher in seiner Begrüßungsrede bei der Übergabeveranstaltung aus: „.....Gummersbach hat seit seiner Gründung im Durchschnitt alle fünf Jahre seinen Status geändert: Ingenieurschule – Fachhochschule – Universität Gesamthochschule – Fachhochschule. Nach dieser Folge wäre die nächste Änderung 1988 fällig und müsste konsequenterweise wieder Ingenieurschule heißen“. Zu dieser Änderung ist es selbstverständlich nicht gekommen, aber mit den gerade einzuführenden Bachelor-Studiengängen kommt man wieder zu der sechssemestrigen Ausbildungsdauer wie zu Ingenieurschulzeiten zurück.

Mit dem Übergang nach Köln wurde praktisch über Nacht aus der Studienrichtung Informationsverarbeitung heraus ein dritter Fachbereich gegründet: „Informatik“. Eine Maßnahme, die im Hinblick auf die Bedeutung, die die Datenverarbeitung mittlerweile in der Wirtschaft erreicht hatte, längst überfällig war, und die weitere rasante Entwicklung der Informatik bewies, dass ein eigenständiger Fachbereich eine logische Folgerung war. Diese mutige Entscheidung war nur durch die volle Unterstützung des Kölner Kanzlers Dr. Lange von Stocmeier durchführbar gewesen, der stets auf die Vergrößerung der Bedeutung „seiner“ Hochschule bedacht war. Das Personal für diese neue Einrichtung wechselte aus dem Fachbereich Elektrotechnik über. Später wurden dem Fachbereich Informatik zusätzliche Stellen zugewiesen.

Die bislang den Siegener Fachbereichen angehörenden Gummersbacher Hochschullehrer wurden je nach ihrer Fachvertretung in die drei Gummersbacher Fachbereiche aufgenommen.

Für den Ausbau des neuen Fachbereichs wurden für die Einrichtung von umfangreichen Computerarbeitsplätzen zusätzliche Räumlichkeiten benötigt. Eine weitere Umwandlung von Hörsälen bzw. Seminarräumen in Laborräume war nicht mehr vertretbar. Immer wieder aufkommende Begehrlichkeiten nach Nutzungsänderung des Konferenzraumes konnten von den jeweils amtierenden Abteilungsleitern abgeblockt werden. Aber es existierte im Untergeschoss des Hauptgebäudes ein aus mehreren Räumen bestehendes Isotopenmesslabor, das bei den Neugründungen in der 60er Jahren offensichtlich zur Grundausstattung gehörte, aber bisher nie genutzt worden war. Für eine dem Bedarf entsprechende Nutzungsänderung waren umfangreiche aufwändige Umbauarbeiten erforderlich. Zum einen musste die Dekontaminationskammer (eine etwa 5 m X 8 m große, ca. 2 m tief in den Boden eingelassene Grube) sicher abgedeckt und mehrere Zwischenwände herausgebrochen werden. Die Räume hatten jedoch nur kleine, niedrige Fensteröffnungen unter der Decke und entsprachen damit nicht der Arbeitsstättenverordnung, nach der ein dauernder Aufenthalt darin nicht erlaubt ist. Mit entsprechenden Geräten mussten deshalb größere Fensteröffnungen in die Außengrundmauern gesägt werden. Schließlich musste das Untergeschoss auch für Rollstuhl-

fahrer erreichbar sein. Da sich die Aufzuganlage nicht in das Untergeschoss fortführen ließ, wurde außen an ein Treppenhaus ein zusätzlicher Lift angebaut.

Die Zuordnung zur FH Köln war für Gummersbach mit der ernüchternden Aussicht verbunden, dass den Fachbereichen zukünftig weniger Geldmittel zur Verfügung stehen würden. Die Gesamthochschulen erhielten bezogen auf die Studentenzahl etwa dreimal so viel Geldmittel für Forschung und Lehre wie die Fachhochschulen - wohl aus politischen Gründen, weil diese als Neueinrichtungen erfolgreich sein mussten. Der Kölner Kanzler hatte zwar in harten Verhandlungen erreicht, dass der gesamte Anteil, der aus dem Siegener Etat bisher der Abteilung Gummersbach zugeflossen war, mit nach Köln übertragen wurde. Doch wegen der notwendigen finanziellen Gleichbehandlung der Fachbereiche musste Gummersbach nach einer zweijährigen Schonzeit eine drastische Mittelkürzung verkraften. Die Personalstellen verblieben vollständig in den Gummersbacher Fachbereichen. Auch auf diesem Sektor waren die Gesamthochschulen besser gestellt als die Fachhochschulen.

³Da es für den Gummersbacher Standort keine „Bestands-Garantie“ gibt, ist es für diese Abteilung immer in besonderem Maße erforderlich gewesen, innovativ und beweglich zu sein. Aus diesem Grund wurde 1990 ein Versuch gestartet, um die praxisorientierte Ausbildung der Fachhochschule zu erhalten: Da die Zahl der Studierenden ohne praktische Erfahrung (im wesentlichen mit gymnasialer Ausbildung) zunahm und die Abteilung Gummersbach weiterhin auf die Praxisorientierung Wert legte, wurde in sehr guter Zusammenarbeit mit der regionalen Industrie ein Praxissemester eingeführt, in dem die Studierenden 26 Wochen in einem Industrieunternehmen ihrer Wahl (einschließlich der Übung eines Bewerbungsprozesses) die Arbeit eines Ingenieurs bzw. eines Informatikers (der Fachbereich schloss sich dieser Maßnahme an) kennen lernen sollten. Dieses Praxissemester stieß sowohl bei den Industrieunternehmen als auch bei den Studierenden auf große Gegenliebe und wird auch bei den neuen Bachelor – Studiengängen als freiwillige Möglichkeit angeboten. Auch bei der Einführung dieser Maßnahme war der „Verein zur Förderung der Abteilung Gummersbach der Fachhochschule Köln“ mit seinen industriellen Mitgliedern eine unschätzbare Hilfe.

Bereits 1986 wurde von den beiden Fachbereichen Elektrotechnik und Maschinentechnik gemeinsam der Versuch unternommen, den heutigen „Mechatroniker“ vorwegzunehmen und einen Ausbildungszweig zu installieren, der Bereiche der Mechanik und der Elektrotechnik miteinander verbindet: Die „Industrieautomation“ war ein modernes Ausbildungskonzept, war aber offenbar seiner Zeit voraus. Aufgrund der zu geringen Nachfrage wurde dieser Studiengang wieder eingestellt. Ein weiterer Versuch, im Jahr 1992 ein neues Konzept anzubieten, wurde jedoch ein voller Erfolg: Die Verbindung von Ingenieurwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften, die bereits mit Erfolg im Wirtschaftswissenschaftlichen Zusatzstudium praktiziert wurde, wurde von Industrie und Studierenden stark nachgefragt. Wirtschaftsingenieure mit den Schwerpunkten „Beschaffung und Vertrieb“ oder – mehr produktionsorientiert – mit dem Schwerpunkt „Produktion“ stellten zeitweise den größten Teil der Ingenieurstudierenden. Eine weitere Änderung bei den ingenieurwissenschaftlichen Ausbildungsgängen wurde zum WS 1998 / 99 eingeführt. Dabei wird an der Abteilung für alle angehenden Ingenieure ein gemeinsames Grundstudium organisiert, in dem in den ersten beiden Semestern die Grundlagen der Wissensgebiete „Maschinenbau“, „Elektrotechnik“ und „Betriebswirtschaft“ vermittelt werden. Diese Struktur ermöglicht es den Studierenden, sich zunächst über

³ Die nachfolgend vorgenommene „Aktualisierung“ wurde von H. R. Rühmann vorgenommen.

die unterschiedlichen Ausbildungsgänge zu informieren, vielleicht Vorlieben zu entdecken und sich erst nach dem zweiten Semester für eine Fachrichtung entscheiden zu müssen.

Im Bereich der Informatik wurde mit sehr großem Erfolg im Jahr 1998 als neuer Studiengang der erste Bachelor – Studiengang „Medieninformatik“ eingeführt. Mit großem Engagement werden einmal je Semester auf dem Campus im Rahmen von Projektarbeiten gedrehte Kurzfilme gezeigt, mit diesem Bachelor- und dem mittlerweile ebenfalls eingeführten Masterstudiengang ist eine Menge künstlerischer Kreativität auf dem Campus eingekehrt.

So wie bereits in diesem Text wurde aus der Abteilung Gummersbach schleichend eine Umbenennung der Abteilung vorgenommen, die in einer Grundordnungsänderung im Jahre 2004 auch „legal“ wurde: Aus der Abteilung Gummersbach wurde ein Campus, der Abteilungssprecher wurde zum „Campussprecher“.

Neben den inhaltlichen und ausbildungsmässigen Änderungen in der Abteilung Gummersbach waren einige weitere insbesondere bauliche Umstände zu verzeichnen, die für die Mitarbeiter eine nicht immer gewollte Abwechslung darstellten: Neue Brandschutzbestimmungen machten es erforderlich, dass die alten Deckenverkleidungen der Flure, unter denen auch die meisten Kabel verlegt sind, abgerissen und durch feuerhemmendes Material ersetzt wurden. Diese Umbauarbeiten mussten nacheinander etagenweise ausgeführt werden und zogen sich deshalb über Monate hin. Studierende und Mitarbeiter mussten in halbdunklen Fluren (es gab nur eine Notbeleuchtung) an Baugerüsten und Baumaterial vorbei zu den Seminarräumen gelangen. Völlig unzumutbar waren die durch die Bauarbeiten verursachten Lärm- und Staubbelastungen. Zwar wurden die Arbeiten auf massives Drängen hin wenigstens zu Prüfungszeiten zeitweilig unterbrochen, aber die Staubbelastung zwang dazu, die Türritzen von den Laborräumen abzudichten, um die Gerätschaften vor Schäden zu schützen. Deswegen waren einzelne Labore auch während der Vorlesungszeiträume nicht benutzbar. Als weitere Brandschutzmaßnahme wurde das Haupttreppenhaus mit einer gläsernen Verkleidung versehen, um es im Brandfalle gegen die Flure abzusperren zur Vermeidung einer Kaminwirkung.

Die unangenehmste Überraschung brachte das Jahr 2000: Die Feststellung der Kontaminierung durch PCB (polychlorierte Biphenyle) und PAK (Polycyclische aromatische Kohlenwasserstoffe), Stoffe, die aus dem Dichtungsmaterial zwischen den Betonfertigteilen der Innenwände bzw. aus Bodenbelägen herausdiffundierten. Im Jahre 2001 wurde entsprechend der gesetzlichen Vorgabe eine Zwischensanierung vorgenommen, die es ermöglichte, die Endsanierung, die dem Gesetz entsprechend fünf Jahre später hätte erfolgen müssen, in Ruhe zu planen. Für diese Endsanierung hätte das Gebäude vollständig geräumt werden müssen Für eine provisorische Unterbringung der Abteilung in Gummersbach oder in der Region konnten keine geeigneten Räumlichkeiten gefunden werden. Überlegungen, die Gummersbacher Fachbereiche vorübergehend in das Ingenieurwissenschaftliche Zentrum der Fachschule nach Köln-Deutz auszulagern, schreckten Politiker, Mitarbeiter und die regionale Wirtschaft auf. Es wurde wohl nicht zu Unrecht befürchtet, dass diese Notlösung zu einer Dauerlösung werden würde.: Für die Mehrzahl der beteiligten Personen stand fest, dass eine Lösung nur ein Standort in Gummersbach sein konnte. Mit vereinten Kräften von Industrie – insbesondere vom Förderverein der Abteilung und von der örtlichen IHK in Person des Geschäftsführers, Rainer Lessenich, - von Seiten einiger örtlicher und regionaler Politiker unter Einschaltung des Finanzministeriums und der Mehrzahl der Hochschulmitarbeiter gelang es,

auch Skeptiker davon zu überzeugen, dass der Standort unverändert in Gummersbach bleiben möge. Im Zuge dieser Entwicklung wurde dann unter Mithilfe der Stadt Gummersbach ein möglicher Standort auf dem Steinmüllergelände als Alternative untersucht und in eine neue Kostenrechnung einbezogen. Dabei kam man zu dem Ergebnis, dass eine Sanierung des Gebäudes auf dem Sandberg unwirtschaftlich wäre.

Parallel zu den Erfordernissen der Bauplanung wurde die Fachhochschule Köln – wie alle anderen Universitäten und Fachhochschule auch – einer Reorganisation unterworfen. Das neue Logo der FH, auf dem 23 Fachbereiche durch eine geschickte Anordnung von schwarzen Punkten vertreten waren, musste uminterpretiert werden: Es wurden die 23 Fachbereiche zu 10 Fakultäten zusammengefasst, was für den Campus Gummersbach die Konsequenz hatte, dass sich die drei Fachbereiche zu einer „Fakultät“ zusammenschlossen. Die Individualität oder Kompetenz einzelner Arbeitsgruppen konzentriert sich jetzt in neuen Instituten, die für Forschung und Lehre gebildet wurden.

Nach wechselvollen Jahren seit der Gründung der „Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen Gummersbach“ wurde das Gebäude „Am Sandberg 1“ verlassen und sieht dem Abriss in 2009 entgegen. Viele engagierte Personen haben die Entwicklung von der Gründung bis zum Auszug geprägt, alle einzeln zu nennen ist nicht möglich. Wichtig und ein „Alleinstellungsmerkmal“ der Ingenieurschule, der Abteilung, des Campus ist der Zusammenhalt und die Zusammenarbeit der wichtigen Träger dieser Institution in Industrie, Politik und Hochschule. Dies ist der Garant für eine positive Zukunft zum Wohl der Studierenden.

2 Der „Schulbetrieb“ in Ingenieurschule und Hochschule

- Anekdoten, Ereignisse und Alltägliches –



Prof. Dipl.-Ing. Heinrich Mecke (82) wurde 1964 zum Baurat im Ingenieurschuldienst und 1973 zum Professor ernannt. Zuständig für „Elektrische Energietechnik, insbesondere Energieverteilung und Hochspannungstechnik“ engagierte er sich als erster Abteilungsleiter der FH Siegen – Gummersbach von 1971 bis 1972 und war der „Begründer“ der „Mittwochrunde“, in der das Führungsgremium der Abteilung incl. Verwaltung die Geschicke der Abteilung gestaltete.

Der Lehrbetrieb

Die Ingenieurschule wurde ab 1962 vom eingesetzten Baudirektor Bethke geleitet. Die Dozenten hat die Behörde nach Rücksprache und Prüfung der Unterlagen durch den Baudirektor Bethke angestellt. Die Aufgaben wurden vom Direktor zugeteilt. Als die Schule mit dem Vorlesungsbetrieb begann fehlte z. B. ein Physiker. Diese Aufgabe wurde dann kurzerhand dem Elektrotechniker zugewiesen. Neben der Ausbildung im Fach Physik war noch das Labor einzurichten, was trotz aller Probleme ganz gut gelang. Neu eingestellten Dozenten wurde ein betreuender Baurat als Mentor zugeteilt. Nach Ablauf der Probezeit hatte der betreuende Dozent eine Beurteilung⁴ zu verfassen.

Junge Leute mit Real- oder Volksschulabschluss und einer erfolgreichen handwerklichen Ausbildung konnten sich zum Studium bewerben. Die Ingenieurschule hat nach Spielregeln der höheren Schulen funktioniert. Am ersten Unterrichtstag in der Kreisberufsschule standen die Studierenden auf, wenn der Baurat den Klassenraum betrat. Dieses Ritual wurde schnell abgestellt. Es gab einen „Semestersprecher“ aus den Reihen der Studenten. Die Anwesenheit wurde kontrolliert und fehlende Studenten in einem Semesterbuch registriert.

Es herrschte Unterrichtsbetrieb: Es wurden zwei Klausuren pro Semester geschrieben. Studenten mussten immer damit rechnen, für eine mündliche Prüfung an die Tafel geholt zu werden. Am Semesterende hat die Konferenz der Dozenten entschieden, ob die Skala der erreichten Noten eine Versetzung in das nächste Semester erlaubt. Die Abschlussprüfung wurde als öffentliche Veranstaltung abgehalten. Neben dem Kollegium war die einheimische Wirtschaft vertreten und eine Aufsichtsperson aus Köln hat auch nicht gefehlt.

Vor einer Prüfungsveranstaltung, es war die Prüfung im Fach Elektrotechnik 1967, erklärte der Aufsichtsbeamte: „...In der Ingenieurschule Köln war die Prüfung eines hochgelobten Studenten eine Katastrophe. Sie haben Herrn Graf eine gute Note im Fach Hochspannungstechnik gegeben, wir wollen mal hören was er zu bieten hat...“ Der Junge, der mit einer solchen Prüfung nicht gerechnet hatte, war schockiert. Es kam darauf an die Nerven zu behalten. Die Prüfung ist erfolgreich verlaufen und die Note konnte bestätigt werden.

Studenten hatten die Möglichkeit an den technischen Hochschulen oder Universitäten weiter zu studieren, wenn die Prüfungskommission eine entsprechende Empfehlung beschlossen hatte. Für junge Leute, die aus vielen Gründen damals das noch recht seltene Abitur nicht machen konnten, war das eine großartige Gelegenheit zur Weiterbildung.

Es gab auch allgemeinbildende Veranstaltungen:

Der für die evangelische Studentengemeinde zuständige Pfarrer Steinhoff, hat neben anderen Veranstaltungen z.B. 1967 auch Dr. Martin Niemöller, den aus der NS-Zeit bekannten Vertreter der Bekennenden Kirche, eingeladen. Das evangelische Gemeindehaus war bis auf den letzten Platz besetzt. Es wurde lebhaft zur Sache diskutiert.

⁴ Anm. des Herausgebers: Nach der Berufung eines neuen Kollegen oder einer neuen Kollegin wird auch heute noch eine Kommission gebildet, die sich von der Qualität der Lehre des oder der „Neuen“ überzeugen muss und nach zwei Semestern eine Beurteilung abzugeben hat.

Exkursionen

In jedem Jahr wurden an einem Tag Exkursionen in Industriebetriebe unternommen. Die Studenten wurden in der Regel als künftige Kollegen freundlich und kompetent informiert.

Die allgemeine Diskussion in der Öffentlichkeit spielte gelegentlich auch eine Rolle. Bei einem Besuch in einem Stahl verarbeitenden Betrieb hat der vortragende Ingenieur die Vorschriften zur Luftreinhaltung als „übertrieben“ bezeichnet. Er hat dann doch die Wirksamkeit der elektrischen Filteranlage demonstriert. Die Anlage wurde kurzerhand abgeschaltet – die daraufhin entstehende Russfahne war beeindruckend.

1966 hat mich Herr Steinhoff angesprochen und vorgeschlagen, Exkursionen nach Berlin mit einem Besuch in Eichwalde, der evangelischen Patengemeinde von Gummersbach, zu verbinden. Besuche in Berlin wurden vom Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen subventioniert und es gab in Westberlin hinreichend Quartiere. Diese Exkursionen wurden von 1966 bis 1970 fünfmal unternommen.

Die Subventionen von Exkursionen waren an Bedingungen geknüpft: Der Besuch im Ministerium und eine Rundfahrt durch West-Berlin gehörten zu den Pflichten dieser Exkursion:

Als wir baten nach Plötzensee, der Hinrichtungsstätte von Widerstandskämpfern aus der Zeit des Nationalsozialismus, wo auch die Männer vom 20 Juli 1944 auf Fleischerhaken aufgehängt wurden, zu fahren, hat der junge Mann, der uns durch Berlin führte, gemeint : „Sie sind die erste Gruppe, die darum bittet Plötzensee zu besuchen. Bisher haben die Lehrer von Schülergruppen eine solche Besichtigung abgelehnt“.

Eichwalde, die Patengemeinde von Gummersbach, gehörte nicht zu West - Berlin. In den Ostteil der Stadt gelangte man nur mit einem Tagesvisum. Unsere Gesprächspartner, Vertreter der Jungen Gemeinde, kamen in die Stadtmitte von Ost-Berlin, wo wir dann z.B. in kirchlichen Einrichtungen, dem Stephanusstift, diskutieren konnten. Wir sind auch mit der Straßenbahn bis Adlergestell, der letzten Station vor Eichwalde, gefahren. Vertreter der Jungen Gemeinde haben uns erwartet und wir sind durch den Wald nach Eichwalde gegangen. Es waren spannende Gespräche mit jungen Leuten, die in einer ablehnenden Umgebung zurechtkommen mussten.

1966 haben wir die Ingenieurschule in Lichtenberg, Ostberlin, besucht. Mit dem Direktor der Schule und einigen Funktionären wurde heftig gestritten, wobei sich die mitfahrenden Studenten aus Gummersbach als kompetente Gesprächspartner erwiesen haben. Es war die hohe Zeit der Spaltung. Nach der Rückkehr in Gummersbach hat die vorgesetzte Dienststelle eine „Verfügung“ auf den Weg gebracht. Ich wurde aufgefordert mich zu der „schulischen Veranstaltung“ in Ostberlin zu äußern. Ich habe lakonisch geschrieben, dass eine „schulische Veranstaltung“ nicht stattgefunden hat. Die evangelische Studentengemeinde habe unter der Leitung von Studentenpfarrer Steinhoff zu einer Rundfahrt nach Ostberlin eingeladen. Der Direktor der Ingenieurschule, Bethke, hat diese Darstellung bestätigt. Von dieser Sache habe ich dann nichts mehr gehört.

Siemens und auch die AEG waren technische Besuchsziele. Die Fertigungen befanden sich im Umbruch. Bei der AEG wurden wir über die aufwändige Prüfungsdokumentation bei der Fertigung von Elementen für den Bau von Atomkraftwerken informiert. Bei Siemens hat bei der Herstellung von Schaltern für die Hochspannungstechnik der Computer Einzug gehalten und man hat uns berichtet, wie schwierig eine solche Umstellung ist.

Bau der Ingenieurschule

Nach hinreichender Planung und Erschließung des Geländes wurde am 28. Juni 1968 feierlich der Grundstein für den Bau gelegt. 1970 konnte das Gebäude bezogen werden. Baumängel werden bei großen Gebäuden meist erst später bemerkt.

Es war die Zeit atomarer Euphorie und auch atomarer Ängste. Unter dem Hauptgebäude wurde ein Atombunker platziert. Die dazugehörige Lüftung war regelmäßig zu warten. Auch ein Isotopenlabor war vorgesehen – glücklicherweise wurden diese Räumlichkeiten nur als Abstellräume benutzt.

Das Gebäude verfügte über eine elektrische Nachtspeicherheizung. Jedes Stockwerk des Gebäudes erhielt eine eigene Regelung. Nachdem das Gebäude an der Vorderseite von der Sonne beschienen wird und an der Rückseite Schatten herrscht, waren die vorderen Räume überheizt, während man in den hinteren Räumen frieren musste. In NRW war das damals das größte mit einer Nachtspeicherheizung ausgerüstete Gebäude. Die Untersuchung dieser Heizung war eine günstige Gelegenheit für Dozenten und Studenten genauer hinzuschauen. Nach einer längeren Untersuchung wurde der Fehler behoben. Die Regelung funktionierte dann frontseitig. Der Aufwand der Umstellung war recht groß, weil die Leitungen entsprechend verlegt werden mussten.

In den 60iger Jahren wurden, wie ich mich erinnere, allein in NRW 10 neue Ingenieurschulen gebaut. Eine verbindliche Liste der Anforderungen gab es nicht. Wir haben etablierte Schulen besucht und uns dort die Einrichtungen angeschaut. Auch Firmen wurden kontaktiert. In Frankfurt, in der Niederlassung der AEG, trafen wir einen erfahrenen Fachmann, der aufgezählt hat, wie die Einrichtung der Elektrotechnik in einer Ingenieurschule aufgebaut sein sollte, welche Leistungen die Elektromotoren vernünftigerweise haben sollten und wie die Labortische zweckmäßig aufzubauen seien. Es war ein schlüssiges und überzeugendes Konzept, das wir gerne verwirklicht hätten. Die Auftragsvergabe war nicht mehr unsere Sache und so hat ein Ableger des RWE die Anlage gebaut.

Die Ingenieurschule hat insgesamt eine brauchbare und laufend modernisierte Einrichtung erhalten. Bei der Eröffnung der Schule wurde noch mit Rechenschiebern gearbeitet, Computer waren unbekannte Wesen. Das hat sich gründlich geändert. In der Elektrotechnik, im Fach Energieübertragung, wurden z.B. in den Ingenieurarbeiten Computerprogramme geschrieben und so diese modernen Werkzeuge erfolgreich eingesetzt.

Der Übergang zur Fachhochschule

Die heftigen Turbulenzen der Zeit, die heute als die 68er Jahre firmieren, haben auch in Gummersbach gewirkt. Nach allgemeiner Meinung gehörten die Ingenieurschulen in den Hochschulbereich. Neu berufene Dozenten, die jetzt zu Professoren wurden, mussten sich einem speziellen Ausschuss (heute „Berufungskommission“) stellen. Der Ausschuss erarbeitete eine Vorschlagsliste von mindestens drei Bewerbern, denen ein Platz zugewiesen wurde. Das zuständige Ministerium in Düsseldorf entschied dann über die Berufung. Die Funktionsstellen wie Dekan, Abteilungssprecher oder Rektor wurden durch demokratische Wahl besetzt und zeitlich begrenzt vergeben. Die Fachhochschule wurde weitgehend eigenverantwortlich geleitet. Die beteiligten Bauräte mussten lernen mit dieser Situation umzugehen. Die Diskussionen mit den Studenten waren heftig, sie verlangten ein Mitspracherecht in den entscheidenden Gremien. So wurde z. B. gefordert, die Einzelprüfung abzuschaffen und durch eine „Gruppenprüfung“ zu ersetzen. In der Praxis arbeite man ja auch im Team – wurde argumentiert.

Um an der Fachhochschule studieren zu können, muss heute das Abitur oder die Fachhochschulreife erworben werden. Früher war der Teil der Studierenden mit einer fundierten Fachausbildung und der entsprechenden Gesellenprüfung mit anschließender praktischer Erfahrung deutlich größer als heute. Die straffe Führung der Lernenden in der Ingenieurschulzeit hat dazu geführt, dass sich die Studierenden als Einheit verstanden.

Am Semesterende waren gesellige Veranstaltungen üblich. Spießbraten in den zahlreichen aufgelassenen Steinbrüchen der Gegend waren sehr beliebt. Der Zusammenhalt ging weit über die Studienzeit hinaus. Das erste Semester Elektrotechnik hat z. B. zu einer Erinnerungsveranstaltung am 21. Juli 2007, eingeladen. Der damalige Semestersprecher, Carl D. Hast, hat das Treffen organisiert.

Naturwissenschaftlichen und technischen Fächern wird gelegentlich vorgehalten, sie seien „verschult“, aber ohne Kenntnis der physikalischen, mathematischen und auch chemischen Grundlagen ist ein technisches Studium nicht zu leisten. Die Fachhochschule hat gleichwohl mehr Verantwortung für das Ingenieurstudium den Studenten „zugeschoben“: Es wird die Anwesenheit nicht mehr kontrolliert, mündliche Prüfungen vor „versammelter Mannschaft“ finden nicht mehr statt und der Student entscheidet selbst, wann er bereit ist sich einer Prüfung zu stellen. Einen Teil seiner Fächer kann der angehende Ingenieur selber wählen.

Der technische Fortschritt wird auch in der Zukunft eine dauernde Anpassung der Lehrinhalte und der Ausrüstung erfordern. Der für den Studenten autonome Aufbau des Studiums entspricht besser der Wirklichkeit, in der Eigeninitiative immer gefragt sein wird.

3 Direktoren – Abteilungsleiter – Abteilungssprecher – Campussprecher⁵

Direktoren der Staatlichen Ingenieurschule Gummersbach

1963 – 1970	Oberbaudirektor Bethke
1970 – 1972	Oberbaudirektor Dr. Domke (kommissarischer Leiter)

Abteilungsleiter der FH Siegen – Gummersbach (ab WS 1971 / 72) bzw. der Abteilung Gummersbach der Universität GH Siegen (ab WS 1972 / 73)

1972 – 1973	Prof. Mecke
1973 - 1980	Prof. Valbert

Sprecher der Abteilung Gummersbach der Fachhochschule Köln, (ab WS 1983 / 84)

1980 – 1985	Prof. Bermig (1980 noch als Abteilungs“leiter“ gewählt)
1985 – 1987	Prof. Kolodzie
1987 – 1989	Prof. Schulz
1989 – 1994	Prof. Dr. Wilke
1994 – 1998	Prof. Dr. Göttel
1998 – 2000	Prof. Dr. Wilke

Sprecher der Fachhochschule Köln, Campus Gummersbach

2000 – 2002	Prof. Dr. Rühmann
2002 – 2003	Prof. Dr. Liening
2004 – 2008	Prof. Dr. Rühmann

⁵ Die Angaben entstammen den Mitschriften von Hansjörg Wiersch, 32 Jahre und 5 Monate zuständig für die Gummersbacher Verwaltung

Dekane

Fachhochschule Siegen-Gummersbach

	Fachbereich 14 Maschinentechnik II Gummersbach	Fachbereich 12 Elektrotechnik II Gummersbach
SS 1971 – WS 1972/73	Prof. Boos	Prof. Valbert
SS 1973 – WS 1973/74	Prof. Dr. Brill	Prof. Dr. Wiebelitz
SS 1974 – WS 1974/75	Prof. Boos	Prof. Dr. Wiebelitz
SS 1975 – WS 1975/76	Prof. Boos	Prof. Schulz
SS 1976 – WS 1976/77	Prof. Weber	Prof. Kolodzie
SS 1977	Prof. Dr. Breuer	Prof. Kolodzie
WS 1977/78 – SS 1978	Prof. Leutbecher	Prof. Kolodzie
	Fachbereich 12 Maschinentechnik II Gummersbach	Fachbereich 14 Elektrotechnik II Gummersbach
WS 1978/79 – SS 1980	Prof. Hunsmann	Prof. Dr. Göttel

Universität Gesamthochschule Siegen

	Fachbereich 12 Maschinentechnik II Gummersbach	Fachbereich 14 Elektrotechnik II Gummersbach
WS 1980/81 – SS 1982	Prof. Boos	Prof. Kalbhen
WS 1982/83 – SS 1983	Prof. Brensing	Prof. Kalbhen

Fachhochschule Köln, Abteilung Gummersbach

	Fachbereich 18	Fachbereich 19	Fachbereich 20
	Maschinentechnik	Elektrotechnik	Informatik
WS 1983/84 – SS 1985	Prof. Leutbecher	Prof. Dr. Kolb	Prof. Schulz
WS 1985/86 – SS 1987	Prof. Wichardt	Prof. Gerdes	Prof. Dr. Wilke
WS 1987/88 – SS 1989	Prof. Boos	Prof. Dr. Schön- wandt	Prof. Dr. Göttel
WS 1989/00 – SS 1990	Prof. Roth	Prof. Dr. Reißland	Prof. Dr. Schwanenberg
WS 1990/91 – SS 1992	Prof. Bermig	Prof. Gerdes	Prof. Scheidt
WS 1992/93 – SS 1994	Prof. Bermig	Prof. Kolodzie	Prof. Dr. Göttel
WS 1994/95 – SS 1998	Prof. Bermig	Prof. Dr. Weber	Prof. Dr. von Landsberg
WS 1998/99 – SS 2001	Prof. Dr. Röbig	Prof. Dr. Weber	Prof. Dr. Göttel
WS 2001/02 – SS 2002	Prof. Dr. Röbig	Prof. Dr. Weber	Prof. Dr. Liening

Fakultät für Informatik und Ingenieurwissenschaften (F 10)

WS 2002/03 – SS 2003	Prof. Dr. Liening (bis Sept. 2003, anschliessend drei Prodekane bis WS 2003 / 04)
SS 2004 – SS 2006	Prof. Dr. Faeskorn-Woyke
WS 2006/07 –	Prof. Dr. Averkamp

4 Die Jahrtausendwende – eine Zeit des Umbruchs für den Campus



Prof. Dr.-Ing. Dipl.-Ing. Dipl.-Wirt.-Ing. Hans R. Rühmann (62) übernahm nach 15 jähriger Industrietätigkeit 1992 seine Stelle für den Bereich „Metall- und Kunststoffverarbeitung“. Er hatte zahlreiche Ämter in den unterschiedlichsten Bereichen der Selbstverwaltung inne. Er ist seit 1993 Praxissemesterbeauftragter für die Maschinenbauer und seit WS 2007/08 Betreuer des Master-Studiengangs „Produktdesign und Prozessentwicklung“.

Ende der neunziger Jahre geht die Zeit der mangelnden Nachfrage nach Ingenieuren in der Industrie und nach Studienplätzen im Ingenieurbereich der FH langsam dem Ende entgegen. Es setzt in der FH Köln und somit auch in der Abteilung Gummersbach eine leichte neue Brise ein, die zu einer vollständigen Änderung der Gewohnheiten auf allen Gebieten führen sollte:

In der Vergangenheit bis in die frühen 90er Jahre waren im „Professorium“ Diskussionen um fehlende Kreide und nicht gewischte Tafeln immer wiederkehrende Diskussionsthemen. Der seinerzeitige Abteilungssprecher, Prof. Wilke, bemühte sich stets, diese Themen wie auch die Frage nach einer motorisch angetriebenen Schranke und Parkplätzen für Mitarbeiter und Professoren so weit wie möglich zu überhören. Im Zweifel wurden die Bitten an die „Verwaltung“ weitergegeben. Ein wichtiges Thema war die Festlegung der Anfangszeiten der Vorlesungen: Traditionell begann jede Vorlesungsstunde (45 Minuten) wie in Schulen zu anderen Stundenzeiten. Es wurde der Wunsch nach Vereinheitlichung laut. Ein wunderbares Thema, das mit akademischer Würde hervorragend kontrovers diskutiert werden konnte. („Ein deutscher Professor beginnt doch nicht vor 8 mit der Vorlesung!“...). Nach mindestens zwei Abstimmungsansätzen setzte Friedrich Wilke die Abstimmung aus und schlug eine vorläufige Lösung vor, um eine Variante auszuprobieren, bei der die Vorlesung immer um „Viertel nach“ beginnt und zur ganzen Stunde endet. Diese vorläufige Lösung gibt es bis heute...

Derartige „Peanutsprobleme“ wichen zunehmend ernsthafteren Fragestellungen, da die Abteilung Gummersbach seit den 90er Jahren mit abnehmenden Studierendenzahlen zu kämpfen hatte. (Aus Respekt vor den Studierenden möchte ich dies nicht mit dem wirtschaftswissenschaftlichen Begriff des „Schweinezyklus“ belegen, auch wenn es diesen wissenschaftlichen Zusammenhang ziemlich exakt trifft.) Von mehr als 2500 Studierenden sank die Zahl auf unter 1500. Die Zahl der Absolventen sank bei den Ingenieuren im Jahr 2000 auf ca. 50 und ca. 60 bei den Informatikern. Zudem wurde in der Verwaltung in Köln zunehmend ein modernes Controlling aufgebaut, das diese Zusammenhänge sehr transparent machte und die Auswirkungen auf die Kosten evident werden ließ (Kosten/Studierenden). Zudem wurde 1998 festgestellt, dass aus den diversen Fugen des „Plattenbaus“ PCB (polychlorierte Biphenyle) herausdiffundiert und PAK (Polycyclische aromatische Kohlenwasserstoffe) dem Fußboden der Hallen entwich. In beiden Fällen wurden die gesetzlich zulässigen Grenzwerte überschritten, was eine formalisierte Behandlung der Problematik mit sich zog. Die Planung der Endsanierung sollte dann auch verbunden werden mit einer maß- und sinnvollen Renovierung.

Parallel zu dieser faktisch begründeten Aufgabe wurde – nicht zuletzt aufgrund der allgemeinen Kostensituation aufgrund der geringen Auslastung – von einem vom Ministerium eingesetzten Expertenrat befunden, dass eine Reduzierung der Zahl der Fachbereiche – die Hochschule hatte gerade ein schönes Logo mit 24 Punkten bekommen (für 23 Fachbereiche und einen für das Rektorat) – zu einer Effizienzverbesserung führen würde.

Große Betriebsamkeit auf allen Ebenen war die Folge, die Aktivitäten der beiden Hauptakteure, der Dekane W. Röbig (Maschinentechnik) und J. Weber (Elektrotechnik) waren ausgesprochen erfolgreich: Die Schulwerbung durch die Ingenieurkolleginnen und -kollegen wurde intensiviert, es wurde ein neues Studienmodell geschaffen, um die Attraktivität des Standortes zu erhöhen (gemeinsames Grundstudium für „Maschinenbauer“, „Wirtschaftsingenieure“ und „Elektrotechniker“) und es wurde bei den Neuberufungen noch mehr Wert auf gute Industriekontakte gelegt.

Der schwierigste Teil des erforderlichen Prozesses war jedoch die Reorganisation der drei Fachbereiche, die nicht nur selbstbestimmt war, sondern wobei von einem „Expertenrat“ noch Vorschläge beigesteuert wurden, bei denen für die Gummersbacher Fachbereiche „Partnerfachbereiche“ in Köln vorgeschlagen wurden, um durch eine geschickte Zusammenlegung die berühmten Synergien zu aktivieren. Auf dem Prozess lastete eine Menge Druck, da die Festlegung einer angemessenen Organisation eine Voraussetzung für die Planung eines Raumkonzeptes für die Sanierung war. Mit zwei Unternehmensberatern, Schnell & Partner für das Raum- und Organisationskonzept und Mummert & Partner für die Aufbauorganisation, wurden hitzige Diskussionen geführt. Ein kleiner Ausschnitt aus der konstituierenden Sitzung vom 12.12.2001 mag die Breite der Themen verdeutlichen:

Herr Heinze vom Büro S & P stellt die einzelnen Planungsphasen inhaltlich vor:

Anforderungsprofil - Aufstellung eines Raumprogramms auf der Grundlage des in Phase 1 (vorliegende bauliche Entwicklungsplanung) erarbeiteten Flächenprogramms

Flächenbudget pro Nutzungseinheit auf die zukünftigen Bedarfsprofile ausrichten

Anzahl der Räume / Nutzungsarten mit HNF klar definieren

Technische Ausstattung der Räume dokumentieren

Laborplanung - Vorstellungen aufzeigen soweit derzeit möglich

Anzahl und Größenordnung von Seminar- und Hörsälen mit technischem Equipment erarbeiten

Auf der Grundlage der Belegungskonzeption wird das Funktionsprogramm festgelegt

Konsensbildung - dient der Abstimmung des Anforderungsprofils mit allen betroffenen Nutzern der Abteilung Gummersbach

Organisation und Durchführung von einzelnen Nutzergesprächen sowie von Briefing Workshops

Dokumentation der Workshop-Ergebnisse

Einarbeitung der Diskussionsergebnisse aus den

Abstimmungsrunden

Die noch zu beauftragende Konzeptplanung beinhaltet:

Abbildung des Raum- und Funktionsprogramms sowie Darstellung der kompletten Musterbelegung aller Nutzer

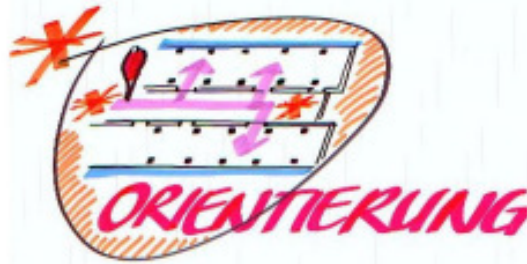
(Fachbereiche, Bibliothek, Verwaltung)

Belegungskonzeption

Abstimmung zwischen Schadstoffsanierungsplanung und Endflächenkonzeptplanung zwecks reibungslosem Ablauf

Als Ergebnis der o. a. Abstimmung Varianten im Hinblick auf die Sanierungs- und Bauabschnitte skizzieren

Markantes Ergebnis der Sitzungen waren u.a. die Skizzen der Architekten, die sich durch den Prozess zogen:



Schnell & Partner

Das Ergebnis wurde nicht leicht erreicht. Die Auflösung der drei selbständigen und unterschiedlich orientierten Fachbereiche war ein schwieriger Prozess. Die von vielen als sinnvoll erachtete Zusammenarbeit innerhalb einer Fakultät war keine Selbstverständlichkeit: Gewichtige Argumente sprachen auch für eine Zusammenarbeit mit vergleichbar gearteten Fakultäten in Köln. Insbesondere war dies ein schwieriger Prozess im Fachbereich Informatik, der als einziger „Informatikanbieter“ die zentrale Ausbildung der gesamten Informatikstudierenden der FH Köln übernahm, ohne einen regionalen Charakter oder eine regionale Geschichte zu haben, wie die beiden Ingenieurfachbereiche.

„Beschluss der Fachbereichsräte FB 18 ETO und FB 19 MT vom 7.2.2001:

- Die Fachbereichsräte ETO und MT beschließen, bis zu den Gremienwahlen in 2003 eine gemeinsame Organisationsstruktur einzuführen.
- Die Fachbereichsräte ETO und MT beschließen, eine Kommission einzusetzen, die für die beiden Fachbereiche ein einheitliches OrganisationsKONZEPT erarbeitet.
- Die Kommission erarbeitet bis zum 16.3.2001 die Festlegung der Meilensteine des Entwicklungsablaufs.
- Die Struktur ist bis zu den Gremienwahlen in 2003 von einem beschließenden Ausschuss zu erarbeiten und umzusetzen.
- Sie ist so auszugestalten, dass der Campus Gummersbach für eine einheitliche Organisation offen ist.“

Im Fachbereich Informatik wurde der Prozess wissenschaftlicher und grundsätzlicher geführt. Dafür mag ein Beschluss - dargestellt in der Abteilungsversammlung vom 20.2.2001 - beispielhaft genannt werden:

„Der FB 20 beschließt die Konstituierung einer Arbeitsgruppe "Strategische Planung" mit den folgenden Aufgaben:

1. Zieldefinition auf der Basis der Rektoratsziele für den FB Informatik
2. Stärken-, Schwächen-, Chancen-Risiken-Analyse
3. Überarbeitung des fachlichen Entwicklungskonzepts (mittel- und langfristig)
4. Bestimmung fachlicher Übereinstimmungen bzw. Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Fachbereichen, insbesondere mit den Fachbereichen des Standortes Gummersbach
5. Auf der Basis der Ergebnisse 1 bis 4 soll ein geeignetes Organisationskonzept unter Beteiligung der tangierten Fachbereiche erarbeitet werden.

Der Fachbereich regt außerdem die Einrichtung eines "Runden Tisches Qualitätsmanagement der Abteilung" an. „

Die Zahl der Befürworter einer „Gummersbacher Lösung“ überwog jedoch, so dass sich die Frage der „Reorganisation“ weniger auf das „Mit wem?“ als auf das „Wie?“ konzentrierte. Die Grundlage für ein gemeinsames Handeln wurde dann eine Erklärung der drei Fachbereiche um auch gegenüber dem Rektorat in Köln „Flagge zu zeigen“:

Beschluss zur Reorganisation der Abteilung Gummersbach der Fachhochschule Köln:

Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklung ist es erforderlich, gemeinsame Ziele stärker als in der Vergangenheit gemeinsam zu vertreten:

- Eine Intensivierung des „Campusgedankens“, der unsere Fähigkeit zur Zusammenarbeit mit allen Studierenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Unternehmen verdeutlicht, lässt sich am besten mit einer Organisationsstruktur realisieren, die viele „Berührungspunkte“ aufweist.
- Gemeinsame Entscheidungsgremien verbessern die Flexibilität des Einsatzes aller Ressourcen (Räume, Geräte, Finanzen, Personal, Krisenmanagement).
- Die Bündelung unserer Interessen verstärkt unsere Durchsetzungskraft.
- Eine homogene organisatorische Einheit kann eher eine Vereinfachung der Verwaltung durchsetzen, bei der - anders als heute - die Zuständigkeiten nicht auf sieben Dezernate verteilt sind.
- Werbeanstrengungen für das Angebot des Standortes können gemeinsam einfacher organisiert werden (Hochschulmarketing; Corporate Identity).
- Eine vereinfachte einheitliche Organisation z.B. für Praxissemester, Projekte, Kontaktbörse, Absolventen- und Fördervereinspflege erleichtert die Arbeit und verbessert Qualität und Wirkung nach innen und aussen.
- Zukünftige Aufgaben wie Evaluation, Qualitätsmanagement, Umfragen etc. können gemeinsam und damit effektiver bearbeitet werden.
- Die Gründung von Instituten wie Physik, BWL, etc. fördert Initiativen aller Art.
- Durch eine einheitliche Struktur ist es möglich, das Studienangebot auch interdisziplinär zu verbessern und zu aktualisieren.

Mit dem vorliegenden Text liegen Grundzüge der Beschreibung eines Modells vor, das für die Gliederung der Abteilung Gummersbach der FH Köln eine gemeinsame Organisationsstruktur vorsieht.

1 Studiengänge - derzeitige, in Planung befindliche und zukünftige - werden von Studiengangsmanagerinnen oder Studiengangsmanagern betreut.

2 Ein zu definierendes Gremium ist für die Mittelverteilung (Mittelaufteilung auf Studiengänge und Institute) z.B. auf der Grundlage einer parametergesteuerten Basisfinanzierung zusammen mit Zielvereinbarungen und Anreizen zuständig.

3 Im folgenden Text werden Arbeitsgruppen, die gemeinsame fachliche Aktivitäten durchführen, als Institute bezeichnet.

Die Institute sind als Dienstleister zu verstehen, die dafür sorgen, dass die Lehr- und Forschungsleistung erbracht werden.

Die Institute organisieren sich selbst, erbringen die geforderte Leistung für die Studiengänge, führen Berufungsverfahren durch (entsprechend den Anforderungen u.a. von den Studiengängen/Studiengangsmanagerinnen und Studiengangsmanagern).

Die Institute sind offen für Kooperationen in alle Richtungen. Die Institutsmitglieder können an allen sie interessierenden Projekten mitarbeiten.

Die Institute wählen jeweils eine Sprecherin oder einen Sprecher, die oder der u.a. als Ansprechpartnerin oder Ansprechpartner für die StudiengangsmanagerInnen dient (Fragen des Abgleichs von Lehrleistungsangebot und -nachfrage, Abstimmung der Mittelverteilung etc.).

4 Alle Entscheidungsgremien haben Studierende, Professorinnen und Professoren und Wissenschaftliche und Weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angemessen zu berücksichtigen (HG).

In der Organisation wird ein „Beirat“ mit beratender Funktion vorgesehen, in den sich die Industrie/der Förderverein, Studierende und Absolventinnen und Absolventen einbringen können.

Der Fachbereich stimmt zu, dass das zukünftige Organisationskonzept das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses ist, dessen Fortschritt anhand von durch die Fachbereiche gemeinsam zu definierenden Meilensteinen halbjährlich zu überprüfen ist.

Der Fachbereich stellt klar, dass ein neues Organisationskonzept spätestens mit den neuen Gremienwahlen in 2005 festgeschrieben sein muss.

Dieser Sachverhalt wird als Zielvereinbarung mit dem Rektorat und mit dem Ministerium festgelegt.

Der Fachbereich beschließt, gemeinsam mit den beiden anderen Fachbereichen ein Organisationsmodell zu entwickeln, wenn von allen drei Fachbereichen ein positives Votum vorliegt.

Die nächsten Gremienwahlen am 2. Mai 2001 werden auf der Basis der derzeitigen Struktur durchgeführt.

Es wird ein beschließender Ausschuss bestimmt, der den erforderlichen Meilensteinplan erarbeitet.

Mittwoch, 31. Januar 2001

Nicht alle „Forderungen“ konnten dauerhaft realisiert werden, aber ein Anfang war gemacht.

Die innere Struktur der Fakultät gab ebenfalls Anlass zu Diskussionen: Die Bildung von Instituten gelang nicht in einem Zug, wegen zahlreicher Argumente gegen eine Institutsbildung wurde vorübergehend von „Freundeskreisen“ gesprochen, eine nicht ganz ernst zu nehmende Bezeichnung für die Kompetenzfelder, die sich bildeten resp. bilden sollten. Der Spagat – auf der einen Seite die Ausbildung der Studierenden in der gewohnten Qualität aufrecht zu erhalten, auf der anderen Seite eine fachlich orientierte Struktur zu finden – konnte nur durch eine „Matrixorganisation“ gelöst werden. Ein erster Ansatz wurde bereits in 2001 diskutiert:

	„Kostenstelle“/Institut ⊗	1	2	...	8	9 ?
	Studiengänge ⊕					
Führungsgremium: Σ 8 ? Prof. + Stud.+ WiMi + WeiMi	WI					
	TI					
	AI					
	MI					
	.					
	AM					
	WIW					
	AT					
	.					
Prof. aus INF/ETO/ MT = 2/1/1	.					

Dieser Ansatz führte zu unzähligen Funktionsträgern und wurde als unpraktikabel verworfen. Eine vereinfachte Lösung fand jedoch Eingang in die Zielvereinbarung und wird seit 2006 auch praktiziert.

Parallel zu den organisatorischen Erfordernissen musste den gesetzgeberischen Auflagen Rechnung getragen werden, die sich aus der Feststellung der PCB und PAK Kontamination der Gebäude im Jahr 2000 ergaben. Zahlreiche Diskussionen über die diversen Möglichkeiten fanden eine sachliche Basis, als vom Bauherrn (Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes Nordrhein-Westfalen GmbH, im folgenden „BLB“) im Frühjahr des Jahres 2001 die Kosten für Sanierungs- und evtl. Neubaumaßnahmen errechnet wurden. Dies beschleunigte die Reorganisation einerseits und machte es erforderlich, den Nachweis zu erbringen, dass die Institution in und für Gummersbach erhalten bleiben musste. (In dieser Zeit war auch die Auslastung der Kölner Einrichtungen so, dass es durchaus denkbar war, alle Aktivitäten nach Köln zu verlagern.)

Der auch regionale Diskussionsprozess, in den die örtliche und Landespolitik im hohem Maße involviert war (es fand hier auch ein durchaus schwieriger Meinungsbildungsprozess statt, da „die Politik“ – insbesondere auch die regionalen Repräsentanten - nicht nur aus Befürwortern bestand), fand seinen Höhepunkt in der Regionalkonferenz am 30.11.2001, anlässlich der die Fachhochschule, die örtliche Industrie und Politik mit „einer Stimme“ deutlich machen konnten, dass der Standort erhalten werden musste. Die Gummersbacher Zweigstelle der IHK mit dem regionalen Geschäftsführer, R. Lessenich unterstützte die „Abteilung Gummersbach“ in hervorragender Weise. Der seinerzeitige Staatssekretär H. Krebs wurde von den Industrievertretern, die sich für den Campus aussprachen (Peter Jaspert/Stange Elektronik GmbH; Bernhard Opitz/Opitz-Consulting GmbH und Gerd Rosendahl/ ISE Innomotive Systems Europe GmbH), stark beeindruckt. Zusätzliche Argumente kamen von Dr. Klaus Blau als Aufsichtsratsvorsitzendem des Gründer- und Technologie-Centrums (GTC) bezüglich der regionalen Entwicklung. Zusammen mit den Äußerungen des Landrates Hans Leo Kausemann, den Aussagen des Vorsitzenden des Fördervereins, Uwe Kotz, den Ausführungen des Rektors der FH Köln, Professor J. Metzner, und seines Gummersbacher Vertreters, des Campussprechers Prof. H. R. Rühmann und Prof. A. Liening als Dekan der Informatik, ergab sich ein geschlossenes Bild, das letztendlich dazu führte, dass die Fachhochschule Köln, Campus Gummersbach, dem Standort erhalten blieb.

Es konnten Ausweichquartiere für die Zeit der Grundsanieung gesucht werden. Während dieser Zeit ergaben sich für das größte Gummersbacher Unternehmen – die L & C Steinmüller GmbH - heftige Turbulenzen aus unterschiedlichen Gründen, die schlussendlich dazu führten, dass das „Steinmüllergelände“ zu einer gewaltigen Industriebrache wurde. Von 3500 Beschäftigten in der Hochzeit des Unternehmens reduzierten sich die Aktivitäten in unterschiedlichen Firmen auf ca. 150 an dem Standort. Die Stadt übernahm das gesamte Gelände und gemeinsam mit dem BLB wurde eine Möglichkeit gefunden, Platz für einen Neubau zu schaffen. Am 24.9.2007 konnten die ersten „Erstsemester“ in dem neuen Gebäude mit einem zünftigen Feueralarm begrüßt werden. Die feierliche Eröffnung folgte am 2.11.2007 mit Minister Pinkwart, dem Rektor und der weiteren akademischen und politischen Prominenz im Beisein von wichtigen Vertretern der Oberbergischen Industrie, repräsentiert durch die IHK und den Vorstand des Fördervereins des Campus Gummersbach der FH Köln, Herrn Uwe Kotz.

5 Fotografische Eindrücke

fotografiert und gesammelt von
Frau Herbst,
technische Fotografin der Abteilung



Baudirektor Bethge bei der Grundsteinlegung, Juni 1968



Demonstrationen an der Ingenieurschule

BR Neckenbürger

BR Reckert

BR Roth



BR Brandt

Ing. Pexa

OBR Dr. Reitor

OBR Dr. Hubig

Richtfest am 12. Juni 1969



Sommerfest 1979: Dozenten gegen Studenten



Verleihung der Urkunde an Prof. Bermig, Prof. Brensing



Profres. Brensing, Dr. Götze, Leutbecher



Profres. Dr. Breuer und Leutbecher



Profres. Dr. Wiebelitz, Dr. Brill, Domke, Schulz, Dr. Nutt



Profes. Dittmar, Leutbecher, Dr. Wiebelitz und Dr. Hütt



Prof. Dr. Hohmann



Profres. Kalbhen, Dr. Lückert, Dr. Brill und Dr. Götze



Profres. Mecke, Dr. Kolb, Zschunke



Profres. Müller, Reckert und Schürfeld



Profes. Müller, Bermig, Pütz, Reckert, Kalbhen,



Profes. Dr. Neckenbürger, van Bergen, Gerlhoff



Frau Prof. Dr. Nutt, Kanzler Dr. Hermann, Profes. Roth, Dr. Prinz



Profres. Dr. Hubig, Dr. Breuer, Reckert und Pütz



Profres. Dr. Werthenbach und Dr. Ryborz